

# GRUNDFRAGEN FÜR DAS AUSSPRACHEWÖRTERBUCH DER ALLGEMEINEN DEUTSCHEN HOCHLAUTUNG

H. STELZIG

Der Ausländer, der sich mit der deutschen Sprache näher befaßt, greift auch nach einem Wörterbuch der deutschen Aussprache, nach dem Vietor<sup>1</sup> oder dem Siebs,<sup>2</sup> der neuerdings auch de Boor-Diels nach den Siebs-Erben als Herausgebern genannt wird. Diese Nachschlagewerke sind dem Ausländer unentbehrlicher und geläufiger als dem Deutschen; so ist es nicht verwunderlich, daß die weiterweisende Kritik für die gesprochene deutsche Sprache der Gegenwart nach der Neu-Auflage des Siebs im Jahre 1957 vom Ausland kam, u.a. von Shigi,<sup>3</sup> Littmann,<sup>4</sup> Fourquet.<sup>5</sup> In diesen kritischen Betrachtungen wird festgestellt, daß die Deutschen nicht so sprechen, wie es im Siebs-de Boor/Diels gefordert wird. Es besteht demnach eine Diskrepanz zwischen Norm und Realisation, die darauf zurückzuführen ist, daß die Bühnennorm für die Mehrzahl der Sprecher zu hoch liegt und deshalb nur annähernd realisiert werden kann. Ein weiterer Grund ist darin zu suchen, daß der Siebs im wesentlichen auf der Lautungsnorm seiner ersten Auflagen um 1900 beharrt und der Sprechwirklichkeit nur ungenügend Rechnung trägt.

Nun fordert aber die Gegenwart vom gesprochenen Wort stärker als bisher – nicht nur von der Bühne – vor allem vom Rundfunk, von Film und Fernsehen, von der Schule und von der Kanzel eine einheitliche Aussprache, die über mundartlichen und individuellen Eigenheiten steht. Neben dem hochsprachlichen Ausdruck, der einer klaren Sinnvermittlung dient, ist ebenso die Form des Ausdrucks zu beachten, die Aussprache, die auf Einheitlichkeit und Allgemeinverständlichkeit zielt.

Die Notwendigkeit einer *Norm* ist bei so unterschiedlichen Sprachlandschaften im deutschsprachigen Gebiet unbestritten. Sie ergibt sich aus einem Vergleich zwischen den teilweise klimatisch bedingten Spannungspolen in der landschaftsgebundenen Aussprache an der See im Norden, in den Alpengegenden im Süden, zwischen der harten Aussprache im Osten, die Einflüsse des Slawischen zeigt, und der vergleichsweise weichen Artikulation im Westen, die bis Thüringen und Sachsen vorgedrungen

<sup>1</sup> Vietor, W., *Deutsches Aussprachewörterbuch* (Leipzig, 1931), 5. Auflage.

<sup>2</sup> Siebs, Th., *Deutsche Hochsprache, Bühnenaussprache* (Berlin, 1957), 16. Auflage.

<sup>3</sup> Shigi, T., "Der neue Siebs, Bemerkungen eines Ausländers zur deutschen Hochsprache", *Keisei*, Nr. 9, S. 1 ff. (1957).

<sup>4</sup> Littmann, A., "Der neue Siebs", *Moderna språk*, Vol. LII, S. 30 ff. (1958).

<sup>5</sup> Fourquet, J., "Der Vokalismus nichthaupttoniger Silben im deutschen Fremdwort", *Phonetica*, Vol. 6, S. 65 (1961).



ist. Es ist das große historische Verdienst von Sievers und vor allem von Siebs, zwischen diesen deutschen Lautungspolen eine ausgleichende Regelung gefunden zu haben, die als Leitbild festlegte, daß die hochdeutschen Sprachformen mit niederdeutschen Lautwerten auszusprechen sind. Diese Regelung folgt in der Frage nach der besten Verständlichkeit Goethe,<sup>6</sup> der sich für die norddeutsche Aussprache entschied, obwohl er selbst dem oberdeutschen Sprachraum angehörte.

Diese Lösung, die eine Vielzahl von Dialektgegensätzen überbrückt, wurde von der Bühne, von der diese Regelung abgeleitet worden war, übernommen und später wurde sie für allgemein verbindlich erklärt.

Dieser Bühnenaussprache kommt ein großes historisches Verdienst zu, aber die Bühne hat ihre eigene Sprechgesetzlichkeit, die bedingt ist durch die Großräumigkeit des Theaters und den hohen Stil des klassischen Versdramas, das vorwiegend als Leitbild für die Bühnenaussprache diente. Der Großraum erfordert aber große Lautstärke und langsames Sprechtempo; daraus folgert zwangsläufig eine stärkere Artikulationsspannung und eine überdeutliche Artikulationsweise. Dieser dem klassischen Versdrama angemessene hohe Sprechstil wird den Sprechsituationen der Schule und des öffentlichen Lebens nicht gerecht, er wirkt überhöht und entspricht nicht der Sprechwirklichkeit. Das erklärt auch die bedauerlich geringe Wirksamkeit des Siebs in den allgemeinbildenden Schulen und im öffentlichen Leben.

Eine Norm, die Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt, muß für die überwiegende Mehrzahl der Sprecher realisierbar sein. Eine gute Grundlage für ein Leitbild der deutschen Aussprache bietet der Rundfunk mit seinen Wortsendungen, vor allem den Nachrichten und den Ansagen, weil er bemüht ist, jeden Hörer, der die deutsche Sprache spricht oder versteht, so allgemeinverständlich wie möglich anzusprechen. Eine Überprüfung verschiedenartiger Wortsendungen der führenden deutschen Funkhäuser in Berlin, Frankfurt/Main, Graz, Hamburg, Köln, Leipzig, München und Wien ergab einwandfrei eine weitgehende Übereinstimmung in der Aussprache; die Anforderungen an einen kultivierten Sprechstand und an seine Breitenwirkung in den verschiedenen deutschen Sprachlandschaften sind mit den genannten Wortsendungen annähernd gleich erfüllt. Damit sind auch die Voraussetzungen gegeben für einen Vergleich zwischen geringen Varianten der Aussprache zum Zweck einer ausgleichenden Regelung. Diese geplante Regelung, die der Sprechwirklichkeit angemessen sein muß, soll ihre Breitenwirkung durch die Anwendung im Funk, in Film und Fernsehen, in der Schule und im öffentlichen Leben umfassender erlangen als es der Bühnenaussprache beschieden war. Für das sprecherzieherische Anliegen einer einheitlichen und einwandfrei verständlichen Aussprache bietet der Funk die besten und umfassendsten Einflußmöglichkeiten.

Der Einwand gegen den Funk, daß die Sprechsituation durch die Technik künstlich sei, kann nicht geltend gemacht werden, denn gerade die hochentwickelte Technik wahrt die natürliche Sprechsituation unter Berücksichtigung der jeweiligen Raumverhältnisse. Auch der Rundfunksprecher muß sprechphysiologische und psycho-

<sup>6</sup> Vgl. Goethe, *Gespräche mit Eckermann vom 5.5.1824*.

logische Gesichtspunkte wahren, die für Sprechsituationen nicht funktischer Art Gültigkeit haben; sehr wesentlich ist dabei die Mitteilungs- und Ansprechhaltung, die auf Zimmerlautstärke als Normalsituation eingestellt ist. Spürbare Störungen in den Lautfrequenzen wirken sich nur aus, wenn die Sende- oder Empfangsverhältnisse nicht einwandfrei sind.

Da im deutschen Sprachgebiet die meisten Schriftzeichen sehr variantenreich gelautet werden, ist aus der Fülle dieser Lautungen im Sinne einer einheitlichen Regelung die physiologisch günstigste und akustisch verständlichste Form zu wählen. Diese beiden Faktoren, die ein physiologisches und auditives Optimum anstreben, stehen dem Gesetz des geringsten Energieaufwandes im Sprechablauf als lauterhaltend und verständigungsfördernd gegenüber, während Lässigkeit und Bequemlichkeit durch Lautabschliff und Lautpreisgabe substanzzerstörend wirken. Die Forderung nach einer physiologischen Lautbildung ist in Deutschland nicht neu. Gutzmann,<sup>7</sup> der als Facharzt die Schädlichkeit einer pathologischen Lautbildung für die Stimme nachwies, spricht von der "Physiologie der menschlichen Sprachlaute" und von der "Pflege der Muskelgeschicklichkeit" der Artikulationswerkzeuge. Diese Möglichkeit und Notwendigkeit der Sprecherziehung im Artikulationsablauf betont auch Fähmann<sup>8</sup>: der Artikulationsvorgang wird von der Großhirnrinde primär gesteuert und er verläuft bei Erwachsenen meist in fest eingeschliffenen (automatisierten) Bahnen, aber es "... kann doch ... die Artikulation von allen übrigen Funktionen am leichtesten bewußt (volitiv) gesteuert und modifiziert werden. ... Daher leuchtet auch ohne weiteres ein, daß der Artikulationsvorgang dem pädagogischen Bemühen ohne weiteres und mit oft überraschend gutem Bildungserfolg zugänglich ist."

Bei aller zugestandenen Unterschiedlichkeit der Sprechwerkzeuge (Kieferbeschaffenheit, Zahnkranz, Gaumenwölbung), die noch als physiologisch zu bezeichnen ist, verfügt das Ansatzrohr über genügend Kompensationsvermögen, um der physiologischen Lautbildung gerecht zu werden. Diese Normempfehlung beläßt dem Sprecher seinen persönlichkeitsgebundenen Sprechstil und sie verleiht seiner Aussprache die ökonomisch günstigste und verständlichste Formung.

Die Festlegung dieser physiologisch bedingten deutschen Artikulationsbasis<sup>9</sup> erstrebt einen hochlautenden Sprechstand in Übereinstimmung mit der Sprechwirklichkeit. Neben der deutschen Rundfunkaussprache, die in einer Siebreihe einer vergleichenden Überprüfung unterzogen wurde, dienen die neuesten wissenschaftlichen Abhandlungen zur deutschen Phonetik<sup>10</sup> der Klärung von Problemen der

<sup>7</sup> Gutzmann, H., *Des Kindes Sprache und Sprachfehler* (Berlin, 1931).

<sup>8</sup> Fähmann, R., *Die Deutung des Sprechausdrucks* (Bonn, 1960), S. 73.

<sup>9</sup> Vgl. Krech, H., "Zur Artikulationsbasis der deutschen Hochlautung", *Zs. f. Phonetik und angewandte Sprachwissenschaft*, 8. Jg. (1954), S. 92 ff.

<sup>10</sup> Wängler, H. H., *Atlas deutscher Sprachlaute* (Berlin, 1958); id., *Grundriß einer Phonetik des Deutschen*, (Marburg, 1960); Schwarz, C., *Die Zunge, ihre Funktion und Bedeutung in sprachheilpädagogischer Hinsicht* (Winterthur, 1955); Krech, H., *Einführung in die deutsche Sprechwissenschaft* (Manuskriptdruck) (Potsdam, 1959).



Lautbildung. Die genannten Arbeiten bieten Röntgenbilder, Palatogramme und Glossogramme zum Vergleich. Bisher ungeklärte Fragen wurden in verschiedenen Dissertationen und wissenschaftlichen Abhandlungen experimentell untersucht, so z.B. die sogenannte Aspiration der Explosivae,<sup>11</sup> die Realisierung des Endilben-e,<sup>12</sup> die Realisationen der R-Allophone,<sup>13</sup> die Realisation fremdsprachiger Vokale und Konsonanten<sup>14</sup> u.a. Auf Grund dieser Voraussetzungen, Untersuchungen und Ergebnisse werden die Lautphysiologien erarbeitet und dargestellt; zur Verdeutlichung wird jedem Laut eine Leitskizze beigelegt, die in Umrissen die wesentliche Artikulationsstellung in der Gipfelphase kennzeichnet.

Als Umschrift wurde die enge Form der API gewählt. Hier ergeben sich noch schwierige Fragen in der genauen Kennzeichnung durch koartikulatorische Erscheinungen. Problematisch bleibt die Frage nach dem Stimmanteil bei den Verschlusslauten. Schon im Einzelwort kann die Wertung zwischen Stimmhaftigkeit und Stimmlosigkeit fragwürdig werden, weil ein Mittelwert nicht näher bezeichnet wird. In dem Wort "Bildband" ist der anlautende Verschlusslaut stimmhafter als der gleiche Laut im Wortinlaut und der Verschlusslaut im Auslaut neigt stärker zur sogenannten Verhärtung als der entsprechende im Wortinlaut, der im Einzelwort "Bild" Auslautposition hat. In dem Wort "Laubbaum" ist die akustische Beschaffenheit der beiden stimmhaften Verschlusslaute annähernd gleich, denn eine absolute Stimmlosigkeit trifft für den ersten b-Laut nicht zu, da die Sprechbindung eine kontinuierliche Stimmhaftigkeit im ganzen Wort wahr.

In dem Wort "weltweit" ist die Stimmlosigkeit der beiden Verschlusslaute gradmäßig hörbar verschieden, denn die Verschlussposition im Inlaut ist von den stimmhaften Nachbarlauten beeinflusst, die artikulatorische Spannung ist geringer als im Auslaut.

Eine ähnliche Frage ergibt sich aus dem Vergleich der Wörter "lahm" und "Lamm"; hier handelt es sich nicht nur um die Frage der unterschiedlichen Vokalquantität, die in der Umschrift gekennzeichnet wird, sondern auch um eine unterschiedliche Artikulationsspannung bei dem auslautenden Nasal, die auch die Stimmhaftigkeit relativiert. Da eine nähere Kennzeichnung dieser Lautungsunterschiede in der Umschrift nicht üblich ist, empfiehlt sich der Hinweis, daß die Frage nach der Stimmhaftigkeit oder Stimmlosigkeit keine absolute Wertung bedeuten kann, denn die Differenzierung ist bedingt durch die Koartikulation und die Artikulationsspannung, die sich aus der Sprechsituation und den Raumverhältnissen ergibt. Mit diesem Problem ist die sogenannte Behauchung eng verknüpft. Es handelt sich dabei um eine aerodynamische Erscheinung im Ansatzrohr, die dadurch zustande kommt, daß sich die

<sup>11</sup> Lotzmann, G., *Zur Aspiration der Explosivae im Deutschen*, Phil. Diss. (Mschr.) (Berlin, 1958).

<sup>12</sup> Meinhold, G., *Zur Realisation des Endsilben -e in der allgemeinen deutschen Hochlautung*, Phil. Diss. (Halle, 1962).

<sup>13</sup> Ulbrich, H., *Einige Bemerkungen über die Realisationen der R-Allophone (R-Laute und Varianten)*, Phil. Diss. (Mschr.) (Berlin, 1962).

<sup>14</sup> Teske, R., *Zur Realisation fremdsprachiger Vokale und Konsonanten in der deutschen Hochlautung*, Phil. Diss. (Mschr.) (Halle, 1962).

ausströmende Luft während der Sprechphase durch Verschlussbildung (labial, dental, palatal) kurz staut und bei Lösung des Verschlusses während der einsetzenden Öffnungsphase verdichtet entweicht. Die hörbare Auswirkung dieses Vorganges ist abhängig von der Artikulationsspannung, die sich aus der jeweiligen Sprechsituation ergibt; sie ist ausgeprägter im Großraum – beispielsweise auf der Bühne, von der Siebs seine Regelung der Behauchung herleitete – und sie ist schwächer in der Gesprächssituation. Ferner ist diese aerodynamische Abstufung bedingt durch koartikulatorische Einflüsse. Ein Mindestmaß dieses "stimmlosen Löselautes" ist für die stimmlosen deutschen Verschlusslaute zur Charakterisierung der deutschen Artikulationsbasis stets erforderlich. Die Bildungsweise dieser Laute ist im Deutschen gegenüber den entsprechenden Lautwerten in slawischen oder romanischen Sprachen, die diesen akustischen Wert nicht kennen, dadurch gekennzeichnet, daß die Verschlussphase bei größerer Fläche und stärkerer Spannung relativ länger gehalten wird.

Die Überprüfung der Sprechwirklichkeit zeigt, daß diese problemreiche Frage nur elastisch geregelt werden kann, da eine gradmäßige Differenzierung der aerodynamischen Abstufung in der Umschrift nicht vorgesehen ist. Aus der Problematik der R-Realisationen soll nur auf die Endung -er hingewiesen werden. Das auslautende r wird in dieser Stellung im überwiegenden Teil (90%) des deutschen Sprachgebietes nicht mehr gesprochen; eine Realisierung zu fordern, entspricht nicht mehr der gesprochenen Sprache der Gegenwart. Da sich aber diese Endsilbe -er zu einer typischen Klangeinheit verbindet, erhebt sich die Frage nach der einheitlichen Kennzeichnung in der Umschrift. Zur Diskussion steht die Umschreibung durch -əʁ oder durch den klangindifferenten Mittelzungenvokal, ʁ, der eine leichte Tönung in der Klangfarbe nach dem vorangehenden Laut erhalten kann. Die zweite Lösung hat den Vorteil, daß der einheitliche Klangcharakter dieser häufig vorkommenden Endsilbe als Aussprachetyp betont wird.

Eine Gegenüberstellung ähnlich klingender Endungen beweist die Verwendungsfähigkeit dieses Zeichens:

Wunde : Wunder	-ə : -ʁ
Verwundet : verwundert	-ət : -ət

Da die Kennzeichnung von Nebenakzenten nur sparsam erfolgen soll, ist es zweckmäßig, den Benutzer auf allgemeine Gesetzmäßigkeiten hinzuweisen. Als Grundsatz kann gelten, daß die Schallfülle des Akzentes die Realisierung der gegebenen Lautmasse mitbestimmt; je größer die Lautmasse innerhalb der akzentbedingten Schalleinheit ist, umso stärker ist die Tendenz zur Raffung in Verbindung mit einem Lautabschliff. In dem Beispiel "'Überfahrt" : "über'fahren" ist die Quantität der ü- und a-Laute unterschiedlich bestimmt durch die Akzentlage. Als Leitsatz ergibt sich daraus, daß eine Vokallänge in unbetonter Stellung unter Einfluß des Akzentes auf dem betonten Wortteil gekürzt wird. Die Vokallänge in unbetonter Stellung – z.B. "'Ostsee" – ist nicht als Nebenakzent zu werten, obwohl die Länge gegenüber dem akzentuierten kurzen Vokal ohrenfällig ist.



Die vorliegende Darstellung kann nur einen geringen Einblick in die Fülle der Probleme bieten, die sich aus dem Gegensatz der Fülle von Lautrealisationen und der erforderlichen Auswahl als Leitbild für das geplante Aussprachewörterbuch ergibt.

Für kritische Hinweise, Ergänzungen und Anregungen ist daher die Redaktion des Wörterbuches der allgemeinen deutschen Hochlautung jederzeit dankbar. Zuschriften werden an die Adresse des Autors erbeten: Univ. Dozent Dr.phil. Helmut Stelzig, Greifswald, Germany (DDR), Goethe-Strasse 8.

*Universität Greifswald*